

Angesichts der gehörten drei Schrifttexte könnten wir dem heutigen Sonntag die Überschrift geben: „Unsere Wege sind nicht Gottes Wege, aber sie können und sollen Gottes Wege sein.“

Die Lesung aus dem Buch der Weisheit legt den Finger auf eine tiefe Wunde unseres Menschseins und insbesondere die des Gottesvolkes und der Kirche: Der „Gerechte“ hat kaum eine Chance. Wenn jemand konsequent Gottes Wege geht, wird er im Gottesvolk, in der Kirche angefeindet. Denn die Mehrheit fühlt sich von ihm hinterfragt und will ihn beseitigen, d.h. beweisen, dass er und sein Weg auch nicht besser ist. Der „normale Mensch“, wir würden sagen: „der gefallene Mensch außerhalb des Paradieses“ hat die Befürchtung, dass Gottes Pläne ihn überfordern. Wir prüfen die Wahrheit und die Religionen, damit das zu hohe Maß durchfällt und auf unser Niveau nivelliert werden kann.

„Ist der Gerechte wirklich Sohn Gottes, dann nimmt sich Gott seiner an.“ - In dieser skeptisch gemeinten Aussage kulminiert in der Lesung die Meinung des durchschnittlichen schwachen Menschen; und man wundert sich, dass diese Prüfung im Leben Jesu wortwörtlich so durchgespielt wurde. Und er ist durchgefallen, wie vorhergesagt. Aber sein scheinbares Scheitern war der Weg, wie wir in unserem Durchschnitt und unserer vermeintlichen Normalität eine Chance gezeigt bekommen, unsere wahre Berufung zu entdecken, und zu begreifen, dass uns das Maß Gottes zwar in Frage stellt, aber dass ER uns zugleich an sich ziehen und befreien will.

Der zweite Text aus dem Jakobusbrief ist nicht minder klar und scharf. Diese Epistel stammt vermutlich aus der Jerusalemer Tradition und wendet sich mit scharfer Kritik an jüden-christliche Gemeinden; er klingt zugleich aber ganz aktuell angesichts mancher Streitigkeiten in- oder außerhalb der Kirche. „Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg. Ihr erhaltet nichts..“ Eine lapidare und triviale Aussage, dass durch Gewalt und Krieg nichts, auch gar nichts zu erreichen sei - was wir heute in Echtzeit beobachten können. Diese Einsicht kann aber leider allzu viele doch nicht daran hindern, Krieg und Streit zu pflegen und sie mit großen Hoffnungen zu beladen. Wobei Jakobus hier unter „Krieg“ weniger Waffengewalt versteht, sondern vermutlich verdeckte oder offene, verbale oder sonstige Eroberungs-, Verteidigungs- und Vergeltungs-Feldzüge innerhalb der Gemeinden, wo unterschiedliche Interessen durchgesetzt werden sollen.

Die Erklärung des Jakobus-Briefs ist aber für uns entscheidend: „Ihr begehrt und erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfangt doch nichts, weil ihr in böser Absicht bittet...“ Vorher spricht Jakobus von der „Weisheit von oben“, die in und unter uns eine vollkommen andere Atmosphäre, neue Umgangsarten und Denkweisen erzeugen kann. Dies wird mit einer ähnlichen Liste geschildert, wie wir sie von den sog. „Früchten des Hl. Geistes“ kennen: „Doch die Weisheit von oben ist erstens heilig, sodann friedfertig, freundlich, gehorsam, reich an Erbarmen und guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht.“ Das sind, möchte man sagen, „christliche Werte“, nämlich Gottes Vorstellungen von uns und unserer Gemeinschaft. Der Weg, wie der Mensch aus seiner martialischen Neigung befreit und zu seiner ursprünglichen Berufung nach Gottes Plan hingeführt werden kann, ist nach Jakobus die Haltung des Erbittens, des nach oben Schauens. Wir müssen aus der „wir wissen es“- und „wir können es“-Haltung austreten und bereit sein, die Richtung und die Kraft dazu von oben zu empfangen.

Das unterstreicht unmissverständlich auch Jesus im Evangelium. Er sagt für sich den Leidensweg des Gerechten voraus, jetzt schon zum zweiten Mal; wobei er auch von seiner Auferstehung spricht; beides können die Jünger nicht verstehen. Dass sie noch nicht ganz auf der Höhe sind, zeigt auch, dass sie unterwegs darüber streiten, wer von ihnen „größer“ sei. Auch hier kommt die schief gewachsene menschliche Natur zum Vorschein. Interessant ist allerdings, dass Jesus die Jünger wegen ihres Ehrgeizes und des Konkurrenzdenkens nicht kritisiert, er zeigt aber einen ungewöhnlichen Weg, wie sie wirklich das Ziel ihres Bestrebens erreichen können. „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ Hier zeigt sich wieder der Unterschied zwischen unseren und Gottes Wegen.

Wenn dem so ist, möchten wir freilich weder die Ersten noch die Letzten sein, sondern lieber irgendwo in der Mitte, schön mit der Mehrheit mitschwimmen. Und genau dagegen stemmt sich die biblische Berufungsgeschichte des Menschen. Das Buch der Offenbarung verwendet dafür ein drastisches Bild. Im ersten Teil des Buches soll der Seher an die Gemeinde in Laodizea einen Spruch Gottes ausrichten, der heißt: „Ich kenne deine Taten. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.“

(Offb 3,15f) Gott ist demnach ein richtiger, d.h. leidenschaftlicher Sünder lieber als ein lauer, lascher und gleichgültiger Gläubiger, der mit dem Strom schwimmt. Wir sollen ruhig Großes anstreben und Erster sein wollen, uns bessern und umkehren – aber auf dem richtigen Weg in der richtigen Richtung. Und dazu gibt Jesus den Jüngern eine überraschende Zielvorgabe, indem er ihnen ein Kind als Vorbild hinstellt. Dahinter ist derselbe Gedanke wie im Jakobusbrief mit der Betonung der Bitte und die Ausrichtung nach oben: Das Kind lebt aus dem Vertrauen in die Eltern. Bei einem Kind fallen Vertrauen und Selbstsicherheit, Abhängigkeit und Egozentrik, Forderung nach Liebe und Selbst-Hingabe ineinander. Und dies beschreibt das gesunde Bild Gottes von uns Menschen und das ist auch der Stand Jesu dem himmlischen Vater gegenüber: die Haltung des Bittens und des nach oben Schauens, woraus die Sicherheit zum eigenen Tun und zu den eigenen Entscheidungen entspringt.

In der entscheidenden Stunde vor seinem Tod, wo ihm der Wille Gottes querkommt und ihn zu überfordern scheint, kann Jesus den entscheidenden Satz sprechen: „Vater, nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen.“ (Mk 14,36b) Ein Satz des tiefsten Vertrauens Gott gegenüber.

Die Prüfung, ob der Gerechte Sohn Gottes sei, wurde durchgeführt. Das Kreuz wurde jedoch nicht zum Beweis gegen Gott, sondern vielmehr hat Gott in Jesus gegen alle Erwartungen gezeigt, wie seine Wege doch zu unseren Wegen werden können. Nicht Jesus ist dort durchgefallen, sondern all jene, die durch Gewalt, Kraft, Kompromiss und Durchschnittsmaß das Glück und das Ziel des Lebens erreichen wollen.

Wir wollen auch in diesem Gottesdienst die Haltung Jesu üben: die Wendung nach oben und die Bereitschaft, unsere Kindschaft und damit Jesu Gerechtigkeit auf uns zu nehmen.